

Zum Mahnmal an der Wittenberger Stadtkirche

von Jürgen Rennert

Anfang der 1980er Jahre wandte sich Superintendent Albrecht Steinwachs (1934 - 2012), zugleich Pfarrer der Wittenberger Stadtkirche an Dr. Heinz Hoffmann (1935- 2008), den Leiter des Kunstdienstes der Evangelischen Kirche. Er bat um Mithilfe in einem in der Gemeinde entbrannten Streit um Verbleib, Nichtverbleib oder künstlerischer Entgegnung des Reliefs der „Judensau“ an Luthers Predigtstätte. In Vorbereitung des für 1983 in Wittenberg geplanten Evangelischen Kirchentags flossen auch staatliche Mittel in die Renovation der Stadtkirche. Etliche, zumeist jüngere Gemeindeglieder forderten – durchaus nachvollziehbar - aus diesem Anlass die Entfernung des „Rabini Schem HaMphoras“ überschriebenen Schandmals, auf dem ein Mann mit Judenhut den After eines Schweins inspiziert. Sich darauf beziehend, hatte Martin Luther 1543 seine antijüdische Schmäh-und Brandschrift „Vom Schem Hamphoras“ übertitelt. (Im Hebräischen steht der Begriff „Ha-Schem Ha-Mephorasch“ für eine der unausgesprochenen und tabuisierten Bezeichnungen Gottes.)

Heinz Hoffmann, der sich zu DDR-Zeiten vorrangig ideologisch bestrittenen Künstlerinnen und Künstlern seelsorgerlich zuwandte und ihren Werken im Freiraum der Kirchen zu Präsentationen und Ausstellungen verhalf, wusste um den Bildhauer Wieland Schmiedel (1942-2021) und dessen abgelehnte Entwürfe für die Neugestaltung des Eingangsbereichs in der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Buchenwald. Schmiedels abgelehnte Entwürfe sahen vor, den betonierten Gehweg in reliefartiger Andeutung menschlicher Leiber auszuformen, um den Eintretenden drastisch spüren und begreifen zu lassen, worauf und wohin er seine Schritte lenkt.

Die Kenntnis dieser Entwürfe inspirierte Heinz Hoffmann, Wieland Schmiedel um ein Konter-Relief zur „Judensau“ zu bitten. Bei der Arbeit an diesem Mal wurde ich um Mitwirkung und um einen umrandenden und kommentierenden Text gebeten. Im Straßenpflaster unterhalb des Schandmals verlegte Schmiedel vier bronzene Platten.

Unter dem Stichwort „Judensau“ kommentiert die Internet-Enzyklopädie „Wikipedia“ für meine Begriffe hinreichend: „1988 entwarf der Bildhauer Wieland Schmiedel im Auftrag der Wittenberger Stadtkirchengemeinde eine Gedenkplatte, die unterhalb des Judensaureliefs in den Boden eingelassen wurde. Sie verweist auf den Holocaust als historische Folge dieses Judenhasses. Ihre Trittplatten sollen etwas verdecken, das jedoch aus allen Fugen hervorquillt. Der umrahmende Text zitiert auf Hebräisch Ps 130,1 LUT („Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“), auf Deutsch den Berliner Schriftsteller Jürgen Rennert: ‚Gottes eigentlicher Name, / der geschmähte Schem Ha Mphoras, / den die Juden vor den Christen / fast unsagbar heilig hielten, / starb in sechs Millionen Juden / unter einem Kreuzeszeichen.‘“

Zu korrigieren ist lediglich, dass das Gegenmal nicht erst 1988 entworfen wurde. Denn bereits im November dieses Jahres erfolgte unter Beteiligung der Einwohner und eines Vertreters der Jüdischen Gemeinden in der DDR die öffentliche Einweihung. Seitdem hat es die Gemeinde der Wittenberger Stadtkirche nicht an Erläuterungen fehlen lassen, unter anderem mit einer kommentierenden Informationstafel und dem Druck unzähliger Postkarten.

Da sich in der mittlerweile entbrannten Diskussion um das Mahnmal und seine Umschrift große Unkenntnis und großer Unverstand breit machen, erinnere ich daran, dass meine Entscheidung,

den Beginn des 130. Psalms in seinem hebräischen Wortlaut in die Umschrift zu integrieren, sich auf das mit diesem Psalm eingeleitete Schreiben der Amsterdamer Jüdischen Gemeinde an Luther bezieht, nachdem dessen 1523 erschienene Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ in der von Justus Jonas besorgten lateinischen Übersetzung den jüdischen Sachwaltern europaweit Hoffnung machte. Dass der deutsche Wortlaut „Aus der Tiefe“ die bildliche Darstellung des unter den Boden gekehrten, aber dennoch empor quellenden mörderischen Geschehens unterstützt, ist ersichtlich.

Im Blick auf die als „verschurbelt“ denunzierte Formulierung, dass der Gottesname in den Ermordeten starb, die ihn heilig hielten, verweise ich auf die Reflexionen von Shoah-Überlebenden wie Eli Wiesel, die den Erfahrungen und Ansichten der jüdischen Gott-ist-tot-Theologie zu Grunde liegen.

Bis heute bin ich der Gemeinde der Wittenberger Stadtkirche für ihren 1988 aber auch jetzt bewiesenen Mut dankbar, sich gegen eine Schlusstrich-Mentalität zu wehren, die ihr Heil im Entfernen und Beseitigen von Brand- und Schandmalen sucht. Ohne zu bedenken und zu ertragen, dass sie Zeugnisse einer zwiespältigen Geschichte sind, deren drohender Wiederholung wir durch Verdrängung und späte Kommentierungen nicht beikommen werden.

Ich hoffe und denke, dass es nicht an Menschen fehlen wird, denen sich durch die Mittel der Kunst und ihrer Stolpersteine erschließt, was sich ideologisch und agitatorisch weder aussagen noch begreifen lässt.